

Der kleine Bund

Wie ein Gemetzel mit 10'000 Toten zum Nationalstolz wird

550 Jahre Schlacht von Murten 1476 schlugen die Eidgenossen die Truppen Karls des Kühnen. Das Historische Museum wirft einen frischen Blick hinter den Mythos – und aufs Murtenpanorama, das seit der Expo 02 nicht mehr zu sehen war.

Michael Feller

Alles wird grösser, Zelte, Schlachtrösser, Soldaten in Rüstungen, Pfeile schiessen seitlich durchs Gesichtsfeld, und schon ist von der Schlacht nichts mehr zu sehen, dafür jeder einzelne Pinselstrich. Der Kopfsprung ins digitale Murtenpanorama wird zum Höllenritt. Die Knie werden weich. Vom «immersiven Erlebnis» spricht Ausstellungsleiterin Aline Minder bei der Führung durch die Ausstellung «Murten, ausgeschlachtet – ein Sieg wird in Szene gesetzt».

Der Titel zeigt es an: Das Museum will mit der Ausstellung 550 Jahre nach der Schlacht von Murten nicht etwa den Sieg feiern. Es macht sich grundsätzliche Gedanken über Sinn und Zweck und die Deutung von Kriegsdarstellungen. Und eine solche ist das Murtenpanorama, dieses immense Wimmelbild des Gemetzels.

Sieg der Eidgenossen 400 Jahre später zelebriert

1476 schlugen die Eidgenossen in einer eintägigen, äusserst blutigen Schlacht die Truppen von Karl dem Kühnen. Rund 10'000 Tote soll die Schlacht gefordert haben, die meisten auf der Seite der Burgunder. Der gloriose Sieg hat später eine herausragende Rolle gespielt im Selbstverständnis der Schweiz – besonders im 19. Jahrhundert, als der Schweizer Bundesstaat gegründet wurde.

Der Zusammenhalt war nicht einfach gegeben, wie der emeritierte Berner Geschichtswissenschaftler André Hollenstein in einer von mehreren Hörstationen erklärt: Die Schweiz war gespalten nach dem Sonderbundkrieg, in dem sich die Befürworter und die Gegner des Bundesstaats bekriegt hatten. So suchte sie nach Zusammenhalt durch eine gemeinsame Vergangenheit.

So kamen 1876 die Feierlichkeiten zu 400 Jahre Murten Schlacht gerade recht. In Umzügen und inszenierten Schlachten wurde das Ereignis in Murten, Bern und anderen Städten nachgespielt. «Es wurde enorme Schönfärberei betrieben, Leid und Elend blieben völlig ausgeblendet», erläutert André Hollenstein.

40 Künstler für eine Schlacht

1894 stellte der Münchner Maler Louis Braun das Murtenpanorama fertig. Besser gesagt: Er und 40 beteiligte Künstler, Spezialisten für Himmel, Bäume, Menschen. Braun selbst ist der Fachmann für die Darstellung von Schlachtrössern. «Das erklärt auch, weshalb die Pferde fast besser dargestellt sind als die Menschen», sagt Ausstellungsleiterin Aline Minder. 10 Meter hoch und rund 100 Meter lang war das Resultat. Ein unfassbar grosses Gemälde für das überwältigende Ereignis. Wer rundherum nichts anderes mehr wahrnimmt, wähnt sich selbst im Bild. Die Panoramen waren am Ende des 19. Jahrhunderts gross



Besuchende steuern sich mittels Konsole durch das digitalisierte Murtenpanorama. Fotos: BHM/Stefan Wermuth



Ein Modell zeigt, wie das Murtenpanorama in Zürich ausgestellt wurde.



Die Ausstellung bietet viele Quellen zur Vertiefung.

in Mode. Es bot das erste immersive Erlebnis, ermöglichte also das Eintauchen in eine künstliche Welt mit allen Sinnen. Für die Ausstellung des Murtenpanoramas wurde am Zürcher Utoquai eigens ein Haus aufgestellt, wo das Panorama für drei Jahre zu sehen war, bevor andere Panoramen folgten. Der Mythos Murten wurde kommerziell ausgeschlachtet. Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand der Panorama-Hype mit dem Aufkommen des Kinos, wo fortan die immersiven Erlebnisse zu holen waren.

Murtenpanorama: Werbung für den Bundesstaat

Unser Misstrauen gegenüber Bildern und gegenüber Kriegsbildern im Speziellen ist heute gross. Alles lässt sich manipulieren, durch die Wahl der Bildausschnitte, durch KI-generierte In-

«Es wurde enorme Schönfärberei betrieben, Leid und Elend blieben völlig ausgeblendet.»

André Hollenstein
Emeritierter Berner
Geschichtswissenschaftler

halte, durch die Propagandaabteilungen der Kriegsparteien. Das Prinzip galt bereits im 19. Jahrhundert. Damals war das durch das Murtenpanorama vermittelte Erlebnis beste Werbung für die eidgenössische Idee – und als solches muss es betrachtet werden. Heute gelten Panoramen als Kunst für totalitäre Staaten. In Nordkorea gibt es gegenwärtig II zu bestaunen.

Seinen letzten grossen Auftritt hatte das Monumentalgemälde an der Expo 02. Im rostigen Monolithen von Jean Nouvel, der im Murtensee zu schwimmen schien, wurde es ausgestellt. Damals wollte sich die Schweiz als weltoffenes Land präsentieren. Das Bild, das die wehrhafte, tapfere Eidgenossenschaft zeigt, war damals ein Anachronismus.

Heute könnte man das Bild nicht mehr ohne kritische Ein-

ordnung ausstellen, darüber sind sich die Expertinnen und Experten in der Ausstellung einig. In der Ausstellung ist das Originalbild nicht zu sehen, Räume dieser Grösse hat das Museum nicht. Das Gemälde wird aufgewickelt auf drei grossen Rollen in einem geheimen Armeedepot gelagert. Nur eine der drei Rollen hat es in die Ausstellung geschafft. Sie allein hat eine beeindruckende Grösse.

Nach der Expo 02 gab es die Bestrebungen, das Werk dauerhaft im Historischen Museum auszustellen – in einem eigens dafür gebauten Pavillon hinter dem Haus im Museums-garten. Die Stiftung Murtenpanorama und das Museum besiegelten die Absicht vertraglich – doch aus finanziellen Gründen wurde nichts aus dem Projekt. 2017 wurde die Vereinbarung aufgelöst

Doch ein anderes Projekt bot die Möglichkeit, das Thema zum Gedenkjahr aufzugreifen: An der EPFL Lausanne wurde das riesige Wandgemälde digitalisiert. Im Labor für experimentelle Museologie wurden 27'000 Bilder geschossen und zusammengefügt. Laut der EPFL handelt es sich um das grösste digitale Abbild eines physischen Objekts. Die hyperbolische Form war eine Herausforderung. Die Hochschule musste eigene Software entwickeln.

Das Resultat ist ein zeitgemässes immersives Erlebnis fürs Publikum, wobei die dramatische Soundkulisse mithilft. Auch die Forschung profitiert. Die Digitalisierung macht das eingelagerte Bild zugänglich. «Die Detailsansichten ermöglichen es, neue Informationen über die Erschaffung des Werks zu gewinnen», sagt Aline Minder.

Das Berner Publikum hat die Wahl. Die Ausstellung ist schon nur wegen der bildgewaltigen Erlebnisse eindrücklich. Wer will, kann sich aber bestens in die Materie hinter dem Bild vertiefen – mit Quellen, Expertisen und Objekten aus der Sammlung. Darunter Beutestücke von damals. Und Stücke, die fälschlicherweise der Beute zugeschrieben wurden – um die Dekadenz des Besiegten zu unterstreichen. Etwa ein goldenes Diptychon, das König Andreas von Ungarn gehörte – und zum Feldart von Karl dem Kühnen umgedeutet wurde. Auch das gehört zur Propaganda der Sieger.